

Bremer Fibel

Ein Geschichtenbuch zum Lesenlernen

(Fritz Gansberg)

(Bilder: Herbert Wellmann)

Weser-Kurier, Bremen

1945

Mit Erlaubnis des Kommandierenden Generals der Streitkräfte der Vereinigten Staaten, europäischer Schauplatz, gedruckt und für den Gebrauch an deutschen Schulen in der amerikanischen Besatzungszone genehmigt.

Format: 23 x 15,3

Seiten: 112

Einband: brauner Karton mit schwarzem Leinenrücken, Klammerheftung

Besonderheiten	3
Eine Notfibel für Bremen.....	3
Erstlese-Methodik	5
Konzeption.....	5
Statt „geistlosem Drill“ - „lebendige Sprache“	5
Buchstaben / Laute als Kerne von Kindergeschichten	5
Sprache gliedern.....	7
Sätze schreiben.....	8
Texte lesen.....	9
Progression.....	11
Rechtschreibung.....	11
Schrift	11
Resümee	11
Inhalt.....	13
Alltagsgeschichten.....	13
Kinder und Familie.....	14
Arbeitswelt / Wirtschaft.....	16
Natur.....	17
Brauchtum und Religiosität.....	17
Stadt – Land / Regionale Besonderheit.....	17
Volksgut und Literatur.....	18
Resümee	19
Sprache	20
Illustration.....	21
Zur weiteren Entwicklung	21
Literatur	22

Besonderheiten

Wenige Monate nach Kriegsende, am 1. Oktober 1945, sollte der Schulbetrieb wieder beginnen. Woher aber sollten die Schulbücher genommen werden?

Werke aus den vergangenen nationalsozialistischen Jahren waren nicht mehr verwendbar und die Militärregierungen hatten klare Bedingungen an Schulbücher geknüpft, die sich im Kern glichen: kein Militarismus, keine Grausamkeit, keine nationalsozialistische Propaganda, keine Feindseligkeit. Dementsprechende neue Schulbücher konnten auf die Schnelle nicht herauskommen. Deshalb wurde vor allem nach geeigneten Lehrwerken aus der Zeit vor 1933 gesucht, die zunächst als **Notausgaben** fungieren konnten.

Zu den Vorgaben in der britischen und US-amerikanischen Zone: Teistler 2017, 30.

Zu den Notausgaben: siehe bei **Fibel-Geschichte(n)**: 1945/46 *Behelfe und Notfibeln*.

Eine Notfibel für Bremen

Bremen und Bremerhaven gehörten zur **US-amerikanischen Besatzungszone**.

Zwar hatten die Amerikaner den Süden Deutschlands besetzt, brauchten aber im Norden einen Versorgungshafen. Deshalb war die amerikanische Militärregierung für die Genehmigung der Notausgaben in Bremen und Bremerhaven zuständig.

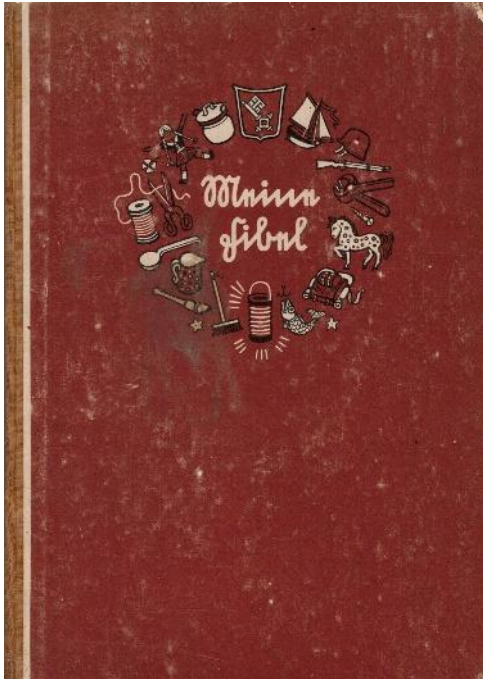
Bei der Fibel kam es zu einer spezifischen Bremer Lösung. Hier wurde ausnahmsweise eine Fibel aus der NS-Zeit, von 1940, gewählt. Die Texte und Bilder mit NS-Bezug mussten vom Autor ersetzt werden, was dieser sicher gerne erledigte.

Der Autor war Fritz Gansberg (1871 – 1950), Volksschullehrer in Bremen, Schulreformer, Jugendschriftsteller und, was die Entscheidung der Amerikaner sicher mitbegründete, nachgewiesenermaßen „überzeugter Demokrat“, der die Zeit des Nationalsozialismus als „eine besondere Leidenszeit“ erlebt hatte, so Renate Bienzeisler in ihrer Dissertation zu Gansbergs Reformpädagogik (1986, 17).

Die Fibel von Gansberg war zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine der ersten **Reformfibeln**, die statt monotoner kindferner Leseübungen sich in Sprache und Inhalt auf das Erleben der Kinder bezog. **1904** erschien seine erste Fibel mit dem programmatischen Titel **Bei uns zu Haus**. Seit den 1920er Jahren hatte sie sich in Bremen als Heimatfibel durchgesetzt.

Ab 1933 wurde sie durch eine NS-Fibel abgelöst.

1940 erschien sie dann wieder mit dem Titel *Meine Fibel* (siehe nächste Seite).



Gansberg hatte die erforderlichen nationalsozialistischen Themen zwar eingebaut, allerdings ohne Heroismus, ohne Nazi-Kult und mit zum Teil subversiv den Heroismus unterlaufender Tendenz.

Ein Beispiel: Die Kinder wollen den pompösen Vorbeimarsch der SA sehen, aber viele Leute versperren die Sicht. Die Kinder klettern auf eine Sandkiste. Da diese aber einen schrägen Deckel hat, können sie sich nicht halten und purzeln herunter. Nun hören sie nur noch die Musik „Tsching, tsching, tsching! Bum, bum, bum!“ (*Meine Fibel 1940*, 83).

Diese Ausgabe von 1940 wurde 1945 mit Auswechslung der NS-bezogenen Anteile die **Fibel-Notausgabe für Bremen**. Auf dem Innentitel war die **Genehmigung der Militärregierung** eingedruckt.

Die Fibel erschien ohne Angabe des Autors und des Illustrators. Die Illustrationen mussten neu analog angefertigt werden, weil die Bildplatten im Krieg zerstört worden waren. Gedruckt wurde sie in der ersten gerade gegründeten, von der Militärregierung lizenzierten Zeitung für Bremen, dem *Weser-Kurier*.

Erstlese-Methodik

Konzeption

Statt „geistlosen Drill“ - „lebendige Sprache“

Die *Bremer Fibel* ist eine **Schreiblese-Fibel** mit einer Methodik, die man **synthetisch** und auch **analytisch** bezeichnen könnte. Tatsächlich entzieht sie sich der traditionellen Unterscheidung. Sie entstand Anfang des 20. Jahrhunderts als Gegenentwurf zu den damals üblichen Fibern, die zunächst Buchstaben einführte und dann zu Reihen von kindfernen Wörtern synthetisierte. Die Folge sei, „dass der unumgängliche notwendige Zusammenhang mit der lebendigen Sprache immer wieder verloren geht. Und dann beginnt die Öde des geistlosen Drills und das Schulelend“, so Fritz Gansberg in seiner ersten Begleitschrift (Gansberg 1905, 17). Und er konstatierte:

Die wichtigste Aufgabe des Fibelschreibers ist also diese, die Sprachelemente, die notgedrungen vorgeführt werden müssen, mit „1000 Fäden“ an die Sprache zu knüpfen, in der sie (die Kinder) denken und empfinden.
(ebd. 17)

Dieser Anspruch findet sich vierzig Jahre nach der ersten Auflage von 1904 auch in der Notausgabe 1945 wieder. Von den ersten Buchstaben / Lauten an soll die **lebendige Sprache der Kinder** den Schriftspracherwerb bestimmen und die Kinder sollen Freude daran haben. Lesen zu lernen, soll „kinderleicht“ sein (Gansberg 1940, 24).

Um das zu realisieren, beginnt Gansberg mit Einführung und Übung der Buchstaben / Laute in einem **gestuften Lehrgang**, der von der Lehrkraft auch selbst gestaltet werden könnte, in der *Bremer Fibel* aber ausgeführt ist. Dabei ist der Erwerb der Lesetechnik mit dem Schreiblesen „lebendiger Sprache“ zu verbinden. Um den Lehrgang von Schwierigkeiten zu entlasten, werden nur die Kleinbuchstaben der Schreibschrift verwendet, auch bei den Substantiven.

Buchstaben / Laute als Kerne von Kindergeschichten

Schon die ersten Buchstaben / Laute sind Teile von Geschichten, die den Kindern von der Lehrkraft erzählt werden. Wenn sie den jeweiligen Buchstaben nachmalen, dann schreiben sie, so Gansberg, einen Kern dieser Geschichte auf. Zwanzig solcher Geschichten zu zwanzig Fibelseiten schlägt Gansberg in seiner Begleitschrift vor. Hier das Beispiel der Geschichte zum ersten Buchstaben / Laut, zum i:



Hans fällt ins Wasser

Es regnet. Es regnet immerzu. Es regnet den ganzen Tag. Hans muss zu Hause bleiben. Er muss in der Stube spielen. Oh, das ist langweilig! Er guckt aus dem Fenster. Sieh, da ist Franz! Er winkt und ruft: „Komm, Hans!“ Da kann es Hans nicht mehr aushalten. Er macht leise die Tür auf und läuft hinaus. Er ruft: „Es regnet ja doch noch, iii!“ – „Du, meine Haare sind schon ganz nass, fühl mal!“ – „Iii! Ich hab auch gerade einen Tropfen auf die Nase gekriegt, iii!“ – „Komm, Hans, wir wollen durch das Wasser rennen!“ – „Du, Franz, da spritzt mir ja alles ins Gesicht, iii!“ – „Meine Stiefel sind schon ganz nass“, sagt Franz. – „Nun kommt ein Reiter zu Pferde!“ sagt Hans. Er nimmt einen Stock zwischen die Beine. Aber er ist zu wild. Er stolpert über seinen Stock und fällt ganz in das schmutzige Wasser. „Hans, wie siehst du aus, iii!“ Alle Kinder lachen und rufen: „Iii!“ Auch die großen Leute sagen: „iii!“ Hans läuft schnell ins Haus. Auch die Mutter sagt: „Hans, du Bengel, dein gutes Zeug! iii! Nein, wie du aussiehst, iii! Die neuen Schuhe, iii! Die reinen Strümpfe, iii! Und das Unterzeug, iii!“ Und was kommt nun? Die Mutter klopf ihm tüchtig und steckt ihn ins Bett.

(Gansberg 1940, 24)

Durch solche Geschichten mit Beteiligung der Kinder, so die Argumentation Gansbergs, verankere sich der neue Buchstabe nicht nur kognitiv sondern auch emotional mit nachhaltiger Wirkung:

Vor allem kommt es darauf an, die Laute selbst mit ihren Buchstaben recht tief im Innern der Kleinen zu verankern. Besser als alle Bilder helfen dazu wieder kleine Geschichten über diese Laute. Dann ist den Kindern das i nicht mehr ein gleichgültiger Laut, auch nicht nur ein Ausruf

des Abwehrens und Abscheus, sondern in dem i wird nun dauernd das ganze Unglück geschaut und empfunden, das den kleinen Straßenjungen eines Tages bei seinem Herumpatschen in der großen Wasserlache ereilt. Wenn in der Erzählung das öfter wiederholte i immer mitgesprochen und zugleich angeschaut wird, dann ist es kräftig gefühlsbetont und wird nun auch mit Freude nachgeschrieben werden, denn die Kinder schreiben ja nun kein i, sie schreiben eine Geschichte.

(ebd. 14f.)

Sprache gliedern

Die **einzelnen Buchstaben / Laute** bleiben nicht isoliert, sondern werden in **Wortzusammenhängen** abgehört und geschrieben.

Alle Schreibübungen müssen darin ihren Ausgangspunkt haben, dass wir ein Stück unserer Sprache in seine Bestandteile zerlegen und diese in Buchstaben darstellen; dann schreiben wir sozusagen vom ersten Tag an kleine Aufsätze.

(ebd. 15).

Gansberg verdeutlicht dies wieder mit Beispiel: Die Lehrkraft erzählt etwas, so dass der Satz „In der Tasche steckt ´n Messer“ den Kindern geläufig wird.

Dieser Satz wird einmal gemeinsam gesprochen. Beim zweiten Mal wird das m unendlich lang gedehnt, bis der Lehrer durch ein Klopfzeichen das Wort aussprechen lässt. Beim dritten Mal lässt er wieder das m dehnen, ohne das abschließende Klopfzeichen zu geben. Dann heißt es: „Nun schreib mal das m! Nochmal! Nochmal! Und malt auch ein Messer hinten dran!“

(ebd. 15)

Andere Sätze können sein: „Auf dem Berg steht eine Mühle.“ – „Hintern Schrank sitzt eine Maus.“ usw.

Das Verfahren wird mit **Silben** fortgeführt. Gansberg nennt folgendes Beispiel: „Willi kriegte eine Dampfmaschine.“ Herausgehört wird die Silbe ma, die Kinder schreiben eine Reihe ma und malen dazu eine Dampfmaschine (ebd. 17).

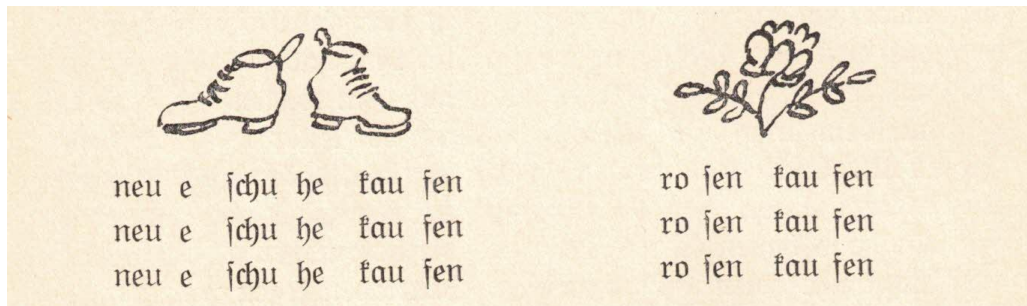
Es folgt das „Schreibmalen“ von **zweisilbigen Wörtern**: „Wir schreiben ‚schälen‘ und malen einen Apfel und ein Messer dazu. Wir schreiben ‚naschen‘ und malen ein Honigglas oder eine Tortenschnitte darunter“ (ebd. 18). Entsprechend wird mit **Wortreihen** und dann mit **Sätzen** gearbeitet.

Sätze schreiben

Mit einem Bild erzählen die Kinder erlebte oder ausgedachte Geschichten.

Eine Geschichte schreibt die Lehrkraft in Schreibschrift an die Tafel, die Kinder schreiben sie dann dreimal nach und malen dazu.

Beispiele: aus dem Begleitheft (ebd. 20)



In der Fibel finden sich entsprechende Schreiblese-Beispiele zu Wörtern, Wortgruppen und Sätzen.

an	dem	u fer
auf	der	mau er
in	dem	ei mer
an	der	ro se
in	dem	haus
auf	dem	eis

23

S. 23: **Beispiel** für silbisch zu erlesende

Wortgruppen

Die oberen drei Wortgruppen korrespondieren mit der Illustration und sind eine Angelgeschichte.

Texte lesen

Nach dem Lehrgang ...

...müssen die gewonnenen Erkenntnisse an einer langen Reihe allerkleinster Lesestückchen gefestigt werden. Einfachster Satzbau, flüssige Sprache, fesselnder Inhalt, strophenartige Anordnung in 4-, 6- oder 8-Zeilern – so werden die Kinder die Lesestücke lieb gewinnen“ (ebd. 22).

Die Texte sind silbisch geschrieben, mit Freiraum zwischen den Silben.

Ab S. 45 sind 73 solcher „Lesestückchen“ versammelt. Bis zur Textnummer 30 werden dabei die Großbuchstaben in Druck- und Schreibschrift eingeführt. Die kurzen Texte sind zumeist Kurzgeschichten von Fritz Gansberg.

Beispiele: S. 50, Texte 11 - 13



Weitere „Lesestückchen“:

14. (Buchstabe V)
der arme Vogel ist tot
Lisa und Heini machen eine Kule
da wird er begraben
und Veilchen wachsen darauf
(51)

29. (Buchstabe F)
rote und blaue Männer
rennen hinter dem Fußball her
hoch fliegt er durch die Luft
mitten ins Tor
(56)

39. Auf dem Eise
Otto kann noch nicht laufen,
er fällt immer hin.
Die Hände tun weh,
die Füße sind kalt.
Die andern lachen ihn aus,
die Großen reißen ihn um.
Otto weint.
(60)

40.
Aber da kommt Heinrich,
der große Bruder,
und Otto hakt sich hinten an.
Nun geht es lustig
eins zwei, eins zwei.
O wie fliegen sie
über das weiße Eis!
Wie laufen die andern
aus dem Wege!
Otto lacht.
(60f.)

Bei diesen Kurztexten finden sich auch Volksgut-Verse wie: „Ringel, Ringel, Reihe“ (62), „Wenn ich ein Vöglein wär“ (66), „Das ist der Daumen“ (70).

Nach den 73 Kurztexten schließt sich ab S. 73 der Textteil mit 83 längeren Texten im Blocksatz an.

Progression

S. 3 – 44 Deutsche Normalschrift als Schreibschrift mit Kleinbuchstaben.
Alle Wörter sind mit Silbenlücke geschrieben.

- 3 - 7** Einführung der Vokale i, u, o, a und des Semivokals m.
Im Begleitheft findet sich zu jedem Buchstaben / Laut eine Geschichte, korrespondierend zur Illustration, in der der neue Laut eine Rolle spielt und zur Geschichte geschrieben wird (siehe oben das Beispiel zum i).
- 8 – 21** Einführung von e, der Diphthonge ei und au sowie der Semivokale l, s, n, f, r und des Hauchlauts h, dazu zusätzliche Übungsseiten.
Wieder finden sich im Begleitheft die zugehörigen Geschichten, womit die neuen Buchstaben / Laute als Teil der Geschichte geschrieben werden.
- 22 - 44** Einführung eingliedriger Buchstaben: Plosive, Umlaute und restliche Buchstaben, dazu ch, sch, eu. (Es fehlen noch qu, x, y sowie Abweichungen wie st, sp)
Einführungen und Übungen mit Wörtern, Wortgruppen, Sätzen.
- 45 - 48** Einführung der kleinen Druckbuchstaben.
Dazu sieben Kurztexte.
- 49 - 56** Einführung der Großbuchstaben in Schreib- und Druckschrift.
Dazu 30 vier- bis sechszeilige Kurztexte.

Rechtschreibung

Bis zur Einführung der Großbuchstaben werden alle Wörter nur mit Kleinbuchstaben geschrieben. Satzzeichen werden nicht gesetzt, die Sätze sind durch den Zeilenfall markiert.

Nach Einführung der Großbuchstaben ist die Rechtschreibung normgerecht, in den Lesetexten ab S. 73 auch ohne Silbenmarkierung.

Schrift

Die Fibelschrift ist bis zur Einführung der Druckschrift auf S. 45 die Deutsche Normalschrift, wie sie seit 1941 verbindlich war.

S. 45 – 105 Texte in Gemischt-Antiqua

S. 106 – 111 Texte in Fraktur („Deutsche Druckschrift“)

Resümee

Vordergründig formal entspricht die Fibel dem Muster der Fibern der Vor-Reformzeit des 19. Jahrhunderts: Zuerst Vermittlung der Lesetechnik mit Wörtern, dann Wörtergruppen, zuletzt mit unverbundenen Sätzen. Nach Abschluss folgen dann die eigentlichen Lesetexte.

Gansberg übernimmt das Muster seiner Zeit, verbindet es aber mit **kindorientierten Postulaten der Reformpädagogik**. Für den Schriftspracherwerb folgert er sprachbezogen, dass die „lebendige Sprache, in der die Kinder denken und empfinden“ von Beginn an leitend sein müsse (Gansberg 1905, 17).

Inhaltlich ist sein Anliegen, „die Lebenswirklichkeit der Kinder in die Schule hineinzunehmen und die Kluft zwischen kindlicher Erfahrungswelt und schulischer Arbeit zu überwinden“ (Bienzeisler 1986, 190). Da er ein sprachmächtiger Jugendschriftsteller war, konnte er dies mit eigenen Beiträgen realisieren.

Bezogen auf die Progression folgt er der traditionellen Graphem-Phonem-Folge, zuerst die einfachen Vokale und Semivokale einzuführen, und besetzt die Laute inhaltlich als Ausrufe im Rahmen von Geschichten. Doch bindet er dies in eine erlebnisbezogene Unterrichtsgestaltung ein. Er führt die Buchstaben / Laute zunächst einzeln ein (Synthese), verbindet sie zu ersten Wörtern (ma zu mama, S. 10), arbeitet dann aber wiederum sofort mit analytischen Akten, wenn er z.B. in Wörtern einen Buchstaben herauslöst (siehe oben die Beispiele mit m bei Messer, Mühle, Dampfmaschine).

In Bremen war Gansbergs Didaktik durch die Begleitschriften, Vorträge und Fortbildungen über die Jahrzehnte so gegenwärtig, dass sie mit der Notfibel vielen Lehrkräften Vertrautes bot.

Inhalt

- 3 - 44** Lehrgang mit Kleinbuchstaben in Deutscher Normalschrift (Schreibschrift)
- 45 - 72** Einführung der Druckschrift (Gemischt-Antiqua), der Großbuchstaben,
73 durchnummerierte Kurztexte
- 73 - 111** 83 durchnummerierte Erzähltexte, zumeist des Autors
S. 73 – 104 in Gemischt-Antiqua (Texte Nr. 1 – 71, dabei 71: eine Szene)
S. 106 – 111 in Fraktur (Texte 72 – 83, dabei Nr. 82 und 83 Kinderliedtexte)
- 112** Inhaltsverzeichnis

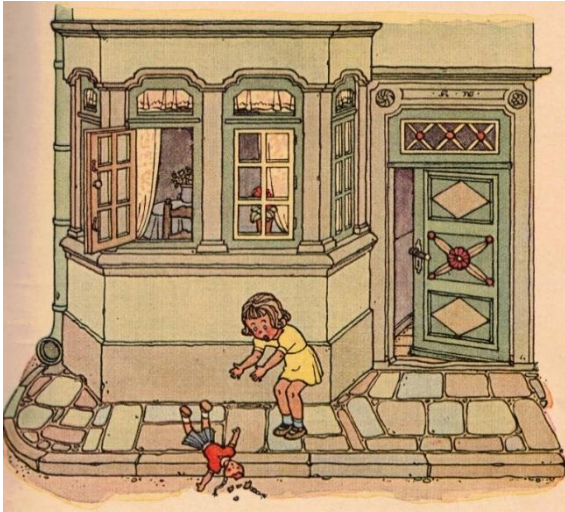
Alltagsgeschichten

Die Illustrationen und die Texte erzählen zum größten Teil Episoden aus dem Kinderalltag. Schon die ersten drei Seiten des Lehrgangs enthalten mit den Texten aus dem Begleitheft (Gansberg 1940) solche Geschichten. Die erste Geschichte ist die vom Pfützenlaufen, siehe oben S. 6.

Beispiele: Die Folgeseiten 4 und 5 mit den Geschichten aus dem Begleitheft (Gansberg 1940, 25f.)



Hans spielt in der Stube nach, was er zusammen mit anderen Kindern an der Weser gesehen hat: einen Dampfer, aus dessen Schornstein der schwarze Rauch stieg. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän. Er zog an einer Leine, und es tutete: „Uuuu!“ Die kleinen Boote mussten sich schnell in Sicherheit bringen. Jetzt ist Hans der Kapitän. „Man hört immer ganz laut ‚Uuuuu!‘, bis die Mutter sagt: „So, Hans, nun ist es genug!“



Erschrocken steht das Mädchen bei der zerbrochenen Puppe. Sie war aus dem offenen Fenster gefallen. Im Begleitheft steht, was passiert ist: Das Mädchen ist noch klein, ist Puppen-Mama von Grete. An diesem Tag ist schönes Wetter und Grete soll am Fenster sitzen und nach draußen gucken. Das Mädchen stieg auf einen Stuhl und öffnete das Fenster. Bei einem versehentlichen Stoß stürzte Grete auf die Straße. „Die kleine Mama bekam noch tüchtig Schläge dazu, denn es war ihr ein für allemal verboten, das Fenster aufzumachen.“ (Die Bestrafung war zeittypisch.) Was auffällt:

Hier wird nicht das Bild der immer fröhlichen, unbeschwerten Kinder dargestellt, sondern ein Kinderalltag auch mit Missgeschicken und Kummer. „Die neuen Fibel“, so Gansberg zu anderen Reformfibel, „schwelgen allesamt in der Ausmalung eines fröhlichen (...) Kinderlebens.“ In Wahrheit sei es aber recht alltäglich. (Gansberg 1940, 23). Zum Lebensweltbezug:

Wenn sie (die Kinder) nicht in ihrem Schulbuch ihre Welt und all die interessanten Dinge aus dem Leben ihrer Heimat darin erkennen, so finden auch alle Belehrungen über Sprache und Schrift keinen freudigen Nachhall in den Herzen der Kinder. Von allen Schulbüchern muss die Fibel die Heimat widerspiegeln, Wirklichkeit atmen und die Welt der kleinen Leser lebensfrisch zum Ausdruck bringen.

(Gansberg 1905, 32)

Es geht also um Alltäglichkeit in ihrer vertrauten, heimatlichen Lebenswelt.

Kinder und Familie

In den **Kurztexten**, die noch zum Lehrgang gehören, werden zahlreiche Kindervergnügen zum Thema: eislauen (46, 60f.), rollern (47, 50), turnen und baden (47), mit Sand spielen (48), mit der Laterne laufen (49, 65), Schneckenhäuser suchen (51), kochen spielen (52), sich in einer dunklen Kammer oder am Abend, wenn die Eltern ausgegangen sind, Geschichten erzählen (52, 66), auf dem Bremer Freimarkt sich vergnügen (57), bei Oma Kuchen essen (50), mit der Familie einen Ausflug machen (52), bei Tantes Hochzeit tanzen (55f.).

Es gibt bei diesen Kurztexten neben den Vergnügungen auch **kritische Situationen**:

Bei einer Baustelle spielen die Kinder auf einem Sandberg. Hansi hängt seine Schultasche derweil an einen Zaun, vergisst sie aber, als die Kinder weggejagt werden. Nun ist die Schultasche weg (48).

Weil Heini sein Schulbuch so lange suchen musste, kommt er zu spät zur Schule und muss zur Strafe in der Ecke stehen (54).

Traurig wird es, als der Vogel tot ist und begraben werden muss (51), gefährlich wird es, als ein Zweig am Tannenbaum brennt (60).

Mit den Kurztexten schließt der eigentliche Lehrgang ab. Es folgen die Lesetexte mit **83 Geschichten zum weiterführenden Lesen**. Hier werden die Episoden weiter auserzählt und können dadurch inhaltlich detaillierter sein. Dabei überwiegen wieder die Alltagsgeschichten, in denen die Kinder aufmerksam ihre Umwelt wahrnehmen, hilfsbereit und fürsorglich sind, aber auch in Schwierigkeiten geraten können:

Kinder beobachten **neugierig**, was in ihrer Umwelt geschieht:

Hansi sieht dem Zuckerbäcker zu, der ihn aber verscheucht (74); mit anderen Leuten beobachtet er den stark rauchenden Schornstein und erwartet ein Feuer (75); die Leute sehen bei der Reparatur der Wetterfahne zu (75); die Kinder beobachten die Blitze und erfahren von der Funktion des Blitzableiters (87); die Kinder sehen dem aufsteigenden Fesselballon nach (99).

Hansi beobachtet den Maler bei der Arbeit, dann fasst er neugierig in den Farbeimer. Später ist er von oben bis unten voll Farbe. Als die Mutter schimpft, erklärt der Maler, dass mit Terpentin die Hose wieder sauber wird. „Der gute Maler“ ist diese Episode getitelt. (94f.)

Kinder sind **hilfsbereit und fürsorglich**: Schon im vorderen Lehrgang findet sich mit der Überschrift: „die guten Kinder“, was die Kinder alles schon können und, so der Subtext, auch tun sollten:

hans kann schon
einholen
hanna kann schon
reinmachen
willi kann schon
ausfegen
erna kann schon
aufwaschen
irma kann schon
aufdecken
und berta
kochen und nähen
(40)

Bei den Kurz- und den Lesetexten folgen weitere Beispiele: Otto kann noch nicht so gut auf dem Eis laufen, aber dann kann er sich bei seinem großen Bruder anhängen (61). Frieda wacht früh auf, die Familie schläft noch. Nun macht sie schon Frühstück (90f.). Hansi fegt den Schnee, als Mutter keine Zeit dazu hat, und wird sogar vom Schutzmann gelobt (109).

Hansi kommt vom Einkaufen, er rennt rasch mit seiner Tüte Apfelsinen und wirft ein kleines Mädchen um. Das hatte sich weh getan und weint. Da hilft Hansi ihm auf, wischt die Tränen ab und schenkt ihm eine Apfelsine. Zu Hause will ihm die Mutter eine Apfelsine geben. „Aber Hansi schüttelte den Kopf. ‚Hab schon eine genommen‘, sagte er und sprang auf die Straße zu den anderen Kindern.“ (97)

Eine ganze Reihe von Geschichten erzählen davon, wie Kinder **unachtsam, vergesslich oder auch ungehorsam** sind. Mal werden sie bestraft, mal geht es glimpflich aus.

Hier einige Beispiele:

Hansi kommt zu spät zum Abendessen, weil er an einem stark rauchenden Schornstein mit anderen Leuten zugesehen und auf ein Feuer gewartet hat. Die Mutter belehrt ihn: Ein Feuer darf man keinem Menschen wünschen (75).

Hansi hat vom Kuchen genascht. Diesmal folgt die Strafe: Er muss in den dunklen Keller. Weil die Mutter beim Einkaufen aufgehalten wurde, muss Hansi viel länger als vorgesehen in dem Keller sitzen bleiben. Das nun wiederum tut der Mutter so leid, dass sie weinen muss. (76)

Hansi hat ein Fahrrad bekommen. Der Vater ermahnt ihn, gut darauf achtzugeben, weil fast jeden Tag Räder gestohlen würden. Hansi fährt den ganzen Morgen, dann stellt er das Rad ab, um in der Küche Wasser zu trinken. Als er wieder nach draußen kommt, ist das Fahrrad weg. Der Vater hatte es hereingenommen. Aber Hansi hat sich furchtbar erschreckt. (101)

Frieda darf zu einem Besuch ihr neues gutes Kleid nicht anziehen. Heimlich macht sie es doch. Als sie damit noch dem Vater Holz hereintragen helfen muss, wird das neue Kleid schmutzig. Zur Strafe darf sie nicht zum Besuch. (82)

Frieda geht mit Lenchen, dem kleinen Nachbarkind, spazieren. Als Frieda ihre Freundin trifft, schickt sie Lenchen allein nach Hause, wo sie aber nicht ankommt. Die Kleine spielt unterwegs in einem Sandkasten. Frieda schämt sich. (82)

Arbeitswelt / Wirtschaft

In einigen Geschichten geht es um **wirtschaftliche Fragen**:

In der Familie gibt es „schlechtes Wetter“, sprich: Streit und verärgertes Schweigen: Die Mutter will mit Frieda einen neuen Mantel kaufen, aber der Vater ist dagegen. Das Geld ist knapp, der Vater verdient zur Zeit nichts, ist also arbeitslos. Den ganzen Tag wird im Haus nicht mehr gesprochen. Am Abend endet die Geschichte aber versöhnlich. „Wir können ja zusammen hingehen“, sagte der Vater. (93)

Otto erfährt die Endlichkeit des Geldes: Er darf auf den Freimarkt, bekommt 30 Pfennig und verspricht der Mutter, ihr etwas Schönes mitzubringen. Die Verlockungen auf dem Volksfest sind aber zu groß. Er fährt Karussell und kauft schließlich noch ein Blechspielzeug. Damit ist das Geld aufgebraucht. Nun hat er nichts für die Mutter. Zu Hause muss er weinen, aber die Mutter tröstet ihn. (107)

Eine gesellschaftliche Dimension wird mit der Geschichte vom „leeren Dampfschiff“ deutlich: Es liegt im Hafen und es gibt keine Ladung. Die Maschine muss abgestellt, die Matrosen weggeschickt werden. Dann das Glück: Ein Güterzug bringen Waren für das Schiff. „Da piff der Kapitän alle seine Matrosen zurück. Und dann ging ein Leben los! Ei, war das schön!“ (98)

Natur

Hansi pflanzt einen Apfelkern in einen Topf mit Erde und erwartet bald den Äpfel tragenden Baum. Die Mutter nimmt ihm diese Erwartung. (96)

Hansi sammelt Kastanien. Ein Polizist hilft ihm sogar. (96f.)

Während die Familie auf Reisen ist, finden die Mäuse im Haus keine Nahrung mehr. Erst als die Menschen zurückkehren, gibt es zwar wieder Radau, aber auch „was zu futtern“. (88)

Im Tierpark lebte ein Löwe in einem engen Käfig, war traurig und aß nicht mehr. Der Zoodirektor will ihn lieber wieder freilassen. „Aber der Schutzmann (...) sagte: ‚Nein, hier in der Stadt dürfen Sie den Löwen nicht laufen lassen!‘ Da sagte der Direktor: ‚Na, dann wollen wir ihn mit einem Schiff wieder nach Afrika bringen!‘“ (81)

Hansi sperrt einen Käfer in eine Streichholzschachtel. Der bittet, ihn freizulassen, weil er sonst sterben muss. Aber Hansi hört nicht darauf. Erst als die Mutter die Schachtel bekommt, kann der Käfer wieder ins Freie. (100)

Ein Sperling flog auf den Speicher, weil es hier wärmer als draußen war. Als die Mutter mit Hansi heraufkommt, flattert er ängstlich hin und her. Hansi bekommt ihn zu fassen und die Mutter bestimmt, dass der Spatz zum Dachfenster hinaus soll. „Hui, war er weg!“ (103f.)

Weitere Tiergeschichten erlebt Frieda auf dem Bauernhof, siehe unten bei **Stadt und Land**.

Pflanzen und Tiere werden nicht in beschreibenden Texten vorgestellt oder kindertümelnd poetisiert, sondern spielen im Erleben der Kinder mit. Bei den Tiergeschichten wird die Botschaft deutlich, dass Tiere ihre Freiheit brauchen, auch ein pädagogisches Votum gegen Tierquälerei.

Brauchtum und Religiosität

Religiosität ist, wie auch bei anderen Reformfibel, nirgendwo ein Thema. Auch das Brauchtum kommt in nur wenigen Texten vor: Der Freimarkt, das traditionelle Bremer Volksfest (57, 106), Sunnerklaus (der Bremer Sankt Nikolaus) mit einem plattdeutschen Spruch (58), Weihnachtswünsche (107, 109f.), Weihnachten mit Reimtexten (44, 111), Ostern mit bunten Eiern und einer witzigen Geschichte vom Osterhasen (73).

Stadt – Land / Regionale Besonderheit

Mit Freimarkt, Hafen und der Weser sind regionale Gegebenheiten der **Stadt** Spielstätten der Episoden. Direkt städtisch ist die Szene vom Straßenbahn-Spielen (104f.).

Straßenzüge, die Weser und der Hafen werden auf einigen Bildern deutlich (5, 23, 24, 30), der Roland auf S. 37.

Das **Land** wird in Geschichten zum Spielort, wenn die Mutter mit Leni zu Verwandten auf den Bauernhof fährt. Die Perspektive des Stadtkindes Leni wird dabei in sechs Episoden deutlich:

Leni erfährt, dass die Türen nicht abgeschlossen werden, es keine Klingel aber den aufmerksamen Hund Flocki gibt (83),
 dass der Gockel durch die Stube spaziert (85),
 wie die Henne ihre Küken zum Regenwurm ruft (85) und
 Leni darf mit auf dem Heuwagen fahren (85f.).

Mehrere Illustrationen zeigen Bilder aus dem Bremer Umland auch mit den typischen Fachwerkhäusern auf den Höfen (70, 84, 86).

Volksgut und Literatur

Literarische Texte, also etablierte Kindergedichte, Märchen oder Fabeln, wie sie in Fibeln der Zeit sonst zu finden sind, fehlen.

Als einzige literarische Quelle für solche aller kleinste, in sich abgerundete oder drollig zugespitzte Spachstückchen gelten allgemein nur die Volks- und Kinderreime. Sie erfreuen weniger durch ihren Inhalt, der oft rätselhaft ist, als durch ihre lustige Sprache. Hier gilt es, sie durch ähnlich geformte, inhaltlich höherstehende Sprachstückchen aus der Heimat der Kinder zu ergänzen.

(Gansberg 1940, 22)

19 solcher **Volks- und Kinderreime** sind bei den Kurztexten am Ende des Lehrgangs aufgenommen (62 – 68, 70 – 72), z.B. „Heile, heile Segen“, „Wenn ich ein Vöglein wär“, „Schlaf, Kindchen, schlaf“, „Meine Mu, meine Mu, meine Mutter schickt mich her“ oder „Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen“.

Am Ende der Fibel finden sich die drei Strophen des Reiterlieds von Hoffmann von Fallersleben (1798 – 1874): „Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp“. (111)

Literarische Texte, die „inhaltlich höherstehenden Sprachstückchen“, sind die erlebnishaften Episoden des Autors, die durch ihre Anschaulichkeit, kindbezogene Treffsicherheit und pointierte Darstellung literarische Qualität haben.

Dabei sind auch **märchenhaft erzählte Episoden**, die aber an die Realität gebunden bleiben und zugleich die Fantasie der Kinder anregen können: „Märchenstoffe sind nur bedingt und nur durch Rückstellung in die Wirklichkeit vertretbar, ansonsten besteht die Gefahr der Einspinnung in eine Traumwelt“, so gibt Bienzeisler hierzu Gansberg wieder (Bienzeisler 1986, 190).

Der Hase

Die Leute legten den Hasen in den Korb und brachten ihn auf den Markt, mit Äpfeln und Salat. Aber der Hase war gar nicht tot. Er sprang auf einmal los und fegte in eine Straße hinein. Alle Leute liefen hinterher und wollten ihn packen, an den langen Ohren oder an seinem weißen Schwanz. Beinahe hatten sie ihn schon. Da machte Hansi schnell die Haustür auf und rief: „Komm rein, kleiner Osterhase!“ Da saß er bei ihm auf dem Sofa, und die Leute draußen riefen: „Hase, wo bist du? Hase, wo bist du?“

(73)

In einer Geschichte wehrt sich eine Stecknadel dagegen, dass Hansi sie als Nagel in die Wand schlagen will. Schließlich ist sie krumm geworden und Hansi wirft sie achtlos weg. „Abends beim Zubettgehen trat Hansi darauf. Da stach sie ihn in den Fuß. ‚Das ist für deine Klopperei‘, sagte sie und lachte.“ (88f.) In einer anderen Geschichte erklärt die Nähndel den Fingern, wie der Knopf angenäht werden muss (89).

Auch Tiere sprechen und teilen ihre Wünsche mit, so die Mäuse (88), der Käfer (100), der Sperling (103f.)

Diese Episoden sind fantasievoll märchenhaft gestaltet, bleiben aber an die Realität gebunden.

Resümee

Von den „Volks- und Kinderreimen“, abgesehen, bieten die Texte Erzählungen des Autors, in denen zum größten Teil Episoden aus dem Kinderleben pointiert gestaltet sind. Zumeist geschieht etwas, das die Geschichten erzählenswert macht:

Die Kinder beobachten neugierig, sie spielen miteinander, helfen sich, kommen auch in Schwierigkeiten – aus Übermut, Vergesslichkeit oder auch Ungehorsam. Die kritischen Situationen werden durch eine Folge aufgelöst: manchmal ist dies eine Strafe, aber auch Hilfe oder Nachsicht der Erwachsenen.

Die Kinder sind in diesen Geschichten neugierig und unternehmungslustig, aber eben auch lern- und erziehungsbedürftig. Erwachsene spielen dabei oft eine wichtige Rolle. Damit ist das Kinderbild realistischer als die fröhlich-unbeschwerten, auch autonom agierenden Kinder in anderen Reformfibel (siehe z.B. *Guck in die Welt*). Und die Geschichten sind „pädagogischer“. Denn die Kinder erfahren von Handlungsweisen anderer, von Handlungen und Konsequenzen, von Mitleid und Angst, von Moral und Regeln, bei Tieren auch vom Tierwohl - ohne direkte Belehrung, aber implizit durch die pointierte Alltagsgeschichte. Renate Bienzeisler resümiert Aussagen von Gansberg dazu:

Entnommen dem Erfahrungsbereich der Kinder, werden Alltagserlebnisse in der Absicht dargestellt, sowohl in erzieherischer als auch in bildender Hinsicht zu wirken.
(Bienzeisler 1986, 192)

Neben den Kindergeschichten gibt es Erzählungen ohne Kinder als Protagonisten. Es sind Geschichten, in denen Reales märchenhaft erzählt wird.

Dass die dargestellte Lebenswirklichkeit nicht der im Jahr 1945 entsprach, trifft für alle Notfibel zu. Dies wird aber bei der *Bremer Fibel* mit ihrem Anspruch an gestalteter Lebenswirklichkeit besonders offenkundig.

Sprache

Gansberg fordert, dass den Kindern von Anfang an ein sprachliches Niveau geboten wird, das an ihrem Sprachgebrauch ansetzt. Damit sollen ihnen lesenswerte Geschichten erzählt werden, die aus der erfahrbaren Lebenswelt stammen können.

Diese Forderung setzt Gansberg schon bei den ersten Bildern mit den Geschichten aus dem Begleitheft um (siehe oben) und ebenso bei den schlichten Anfangstexten:



Bremer Fibel 1945, 8

Eingeführt sind die Vokale i, a, u sowie der Semivokal m. Hier wird das Erscheinen der Kuh nicht nur benannt, sondern mit einfachen Mitteln als kleine dramatische Situation bildlich und mit drei Wörtern dargestellt.

Als dann vollständige Sätze möglich sind, enthält jeder Satz ein Ereignis als Kern einer Geschichte und kann entsprechend auserzählt werden:

der baum
 fiel auf die erde
 der hut
 fiel in die wesen
 das brot
 fiel unter den tisch
 otto
 fiel über den eimer
 und anna
 die kleine anna
 fiel aus dem bett
 (31)

Im Leseteil finden sich die episodischen Geschichten, die als Erzählungen aus der alltäglichen Lebenswelt auch die Alltagssprache verwenden. Gestaltet sind die Episoden als alltägliche Ereignisse
 Horst Bartnitzky: www.schulfibeln.de

mit einem Zwischenfall, der die dramatische Wende bringt und auf eine Auflösung oder Pointe zusteuert. Das macht die Geschichte für die Kinder lesenswert. Im Subtext werden Botschaften vermittelt, die ihnen eine pädagogische Qualität geben.

Der Groschen

Hansi kriegte von seinem Onkel einen Groschen und steckte ihn gleich in die Hosentasche. Aber es war ein schlechter Groschen, ein böser Groschen! Er wollte nicht in der Hosentasche bleiben. Er schlängelte sich durch all die vielen Sachen, die Hansi darin hatte, nach unten, immer weiter nach unten, bis er an eine kleine Tür kam, nämlich an ein Loch in der Tasche. Da rutschte er durch, kletterte an der Unterhose rasch nach unten und sprang aus dem Hosenbein, gerade als Hansi beim Ballspielen auf der Straße ein Tor holte. Weil er sich so freute, merkte er nichts von dem Ausreißer, und nachher im Laden, da stand er her und mußte sich schämen. Aber der Groschen kriegte auch seine Strafe, er fiel gerade mitten in einen Haufen Pferdeäpfel.

(81)

Die dramatische Flucht des Groschens wird ausgekostet, Freude über den Torschuss und das Unglück des rausfallenden Groschens fallen zeitlich als Höhepunkt zusammen, die Folge für Hansi sind Scham und Ärger, die Pointe für den Apfel ist schmachvoll. Im Subtext geht es um die Kostbarkeit eines Groschens, die Sorgsamkeit im Umgang mit Geld, aber auch um die Nachlässigkeit mit einem Loch in der Tasche. Dies allerdings wird nicht ausgeführt, sondern ist der Geschichte implizit.

Von den Volksgut-Versen abgesehen, enthält die Fibel fast ausschließlich narrative Gansberg-Geschichten. Dies entspricht seinem Anliegen, die Lebenswirklichkeit der Kinder in die Fibel hineinzunehmen und Episoden lesemotivierend zu gestalten. Da er entsprechende Texte nicht vorfand und er selbst ein sprachgewandter Erzähler war, schrieb er die Texte selber.

Illustration

Der Illustrator ist Herbert Wellmann, Bremen.

Die Figurenzeichnungen sind einfach in Bewegung und Mimik gehalten, schwarze Kontur und farbig ausgemalt. Detailreich und präzise sind Umgebungen, Räume, Häuser und Landschaften gemalt, zum Teil gerahmt, zum Teil freigestellt. Zu den Wortgruppen und Sätzen im Lehrgangsteil finden sich kleine inhaltsbezogene Illustrationen.

Die Illustrationen im Textteil sind in dieser Notausgabe nur schwarz-weiß.

Zur weiteren Entwicklung

1948 erschien die *Bremer Fibel* in wieder besserer Ausstattung und mit Autorenangabe.

Siehe bei **Fibel-Porträts**: 1948 *Bremer Fibel*

1953 kam nach Gansbergs Tod im Jahr 1950 eine überarbeitete Fassung unter dem Titel *Meine Fibel* heraus.

1970 erschien sie neu illustriert und zum Teil auch mit neuen Texten. „Diese Fibel“, so im Impressum, „wurde 1970 neu gestaltet auf der Grundlage der Gansberg-Fibeln“. Auch dadurch wird deutlich, dass Fritz Gansberg in Bremen inzwischen zur pädagogischen Legende geworden war.

Zur Geschichte der Gansberg-Fibel siehe: Burger 1995.

Literatur

Bienzeisler, Renate (1986): Der Bremer Reformpädagogie Fritz Gansberg. Ein Beitrag zur Historiographie der Reformpädagogik. Schallwig, Bochum

Burger, Jürgen (1995): Bücher haben ihre Schicksale. Die Geschichte der Gansberg-Fibel. Nachwort zu: Bei uns zu Haus, Reprint der 12. Auflage von 1924, ohne Seitenzählung

Gansberg, Fritz (1905): Fibelleid und Fibelfreud. Eine Begleitschrift zu der Fibel für Stadtkinder *Bei uns zu Haus*. R. Voigtländer Verlag, Leipzig

Gansberg, Fritz (1940): „Kinderleicht!“ Ein Begleitwort zur neuen Bremer Fibel nebst den erforderlichen a-i-u-Geschichten. Arthur Geist Verlag, Bremen

Teistler, Gisela (2017): Schulbücher und Schulbuchverlage in den Besatzungszonen Deutschlands 1945 – 1949. Buchwissenschaftliche Beiträge 95. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden